



Das Wort Familienbande hat einen Beigeschmack von  
Wahrheit.

Karl Kraus

**Andrea Trarosa**

**Vermaledait unter den Weibern**

Ein Vorarlberg-Wien-Krimi

©2020 Andrea Trarosa

Umschlaggestaltung, Foto: Andrea Trarosa

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN: Paperback: 978-3-99093-183-7

ISBN: Hardcover: 978-3-99093-184-4

ISBN: e-Book: 978-3-99093-185-1

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Handlung und Figuren sind frei erfunden, eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Für Alvise

# I

Arme und Beine verspreizt, stemmte Cilli sich gegen die Fliehkraft. Unter ihr rutschte die Sitzfläche gefährlich in die Gegenrichtung, gleichzeitig wurde sie so heftig durchgeschüttelt, dass sich ihre Finger unwillkürlich stärker um den Vordersitz schlossen. Verzweifelt krallte sie sich fest, während das Gefährt kreischend in die nächste Kurve schrammte. Heute würden sie den Geschwindigkeitsrekord brechen. Häuserfluchten rasten vorbei. Der Versuch, die Mitte des Sitzmöbels zurückzuerobern, war erfolglos. Schon wurde sie in die Ecke gequetscht und unter Schlägen und Stößen daran gehindert, eine stabile Position einzunehmen. Alles aussichtslos.

Während sie den Kampf gegen die physikalischen Kräfte auf einem Sitzplatz ausfechten durfte, gab es einige weniger privilegierte Zeitgenossen, die sich dem Gefecht stehend stellen mussten. Diese hatten ihr Bemühen um eine würdige Haltung längst aufgegeben, kämpften quasi ums Überleben, führten bei jeder Kurve skurrile Tänze auf, Pirouetten mit hochgestreckten Armen, an Haltegriffen hängend, als befänden sie sich auf einem Schiff bei hohem Seegang.

Indes das Gefährt in die Gerade schlitterte, beäugte Cilli ängstlich die Umgebung, fürchtend, den einigermaßen sicheren Platz einer gebrechlicheren Person überlassen zu müssen, sofern eine solche die zurückgelegten hundert Meter überlebt hatte. Mit roten, verkrampften Gesichtern, die Lippen zu einem Strich gepresst, waren alle damit beschäftigt, diesen Höllenritt halbwegs unbeschadet zu überstehen.

Ein Buch oder eine Zeitung zu lesen war in diesem schwankenden Vehikel unmöglich. Selbst wenn man

sich auf einem Sitzplatz in relativer Sicherheit wiegte, wurde der Körper dergestalt durchgeschüttelt, dass man auf den vibrierenden Seiten keinen Buchstaben entziffern konnte. Auch benötigte man die Hände zum Festhalten. Glitt einem die Lektüre aus den Fingern, sah sich die Leserin einer weit schwierigeren Situation gegenüber: Denn, war man gezwungen, sich während der Fahrt zu bücken, um einen verlorenen Gegenstand aufzuheben, lief man Gefahr, sich den Kopf anzuschlagen, die Brille zu zerstören oder seiner Habseligkeiten verlustig zu gehen.

Die Fahrer der Linie 38 waren allesamt verkappte Rallyeasse. Anders konnte sich Cilli diese teuflischen Geschwindigkeiten nicht erklären. Der heutige Pilot übte offensichtlich für Paris-Dakar. Die Schienen glühten.

Sie näherten sich einem der besonders gefährlichen Punkte, von denen es zum Leidwesen der gepeinigten Insassen viele gab: die Haltestelle. In unerfahrenen 38er-Benützern keimte Hoffnung auf. Das Aussteigen aber musste verdient sein, das wusste Cilli aus leidvoller Erfahrung und klemmte ihre hundertfünfundsechzig Zentimeter fest zwischen die Sitze, denn Haltestelle bedeutete immer: zuerst volles Karacho, dann Vollbremsung.

Während sich also die ratternde Straßenbahngarnitur, es handelte sich um eines der älteren Modelle, quietschend und schwankend dem Überschallknall näherte, konzentrierte sich Cilli ganz auf die Sicherung ihrer Siebensachen inklusive ihrer selbst.

Durch die geöffneten Fenster fegte der laue Wind eines warmen Septembernachmittages herein und verstrubbelte ihre schulterlangen, braunen Haare. In der Hand die Zutaten für ihr heutiges Menü, düste sie im Schweinsgalopp mit der Bim durch die Straßen dem aufregenden Abend entgegen. Noch zwei Stationen, dann



konnte sie sich entspannen.

Die Straßenbahn schlitterte nun in die Gerade und legte noch einmal an Geschwindigkeit zu. Wie gesagt: Haltestelle.

Hinter ihrem Rücken erhoben sich aufgeregte Stimmen. Während Cilli sich umdrehte, um die Ursache der Erregung auszumachen, stellten ihre Sinnesorgane auf Zeitlupe. Zeigefinger wiesen in eine Seitengasse, Köpfe folgten der angegebenen Richtung, in der sich das Ereignis zutrug. Augen aufgerissen, Hände entsetzt auf Mündern gepresst, auch der Rallyepilot in Diensten der Wiener Linien hatte die Unruhe bemerkt, doch von seinem Sitz aus war das Ungeheuerliche nicht auszumachen, sosehr er auch den Hals verrenkte und suchend in die Seitenspiegel starrte. Von irgendwoher glaubte Cilli ein „Bremsen! Stopp! Oh Gott!“, oder war es „Trottel!“, zu vernehmen. Jedenfalls legte der Fahrer weit vor der Haltestelle eine Vollbremsung hin.

Dann Stille. Gehörsturz?

Später konnte sie nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob wirklich Stille herrschte, vielleicht war sie nur vorübergehend taub geworden, denn als sich die im Reflex geschlossenen Augen wieder öffneten, setzte auch das Jammern, Stöhnen und Gezeter der Passagiere ein. „Depperter“ war noch der mildeste Kommentar. Eine säuerliche Ausdünstung gepaart mit Brandgeruch beleidigten ihre Nase. Jetzt entdeckte sie auch die alte Dame, die verrenkt vor ihr auf dem Boden lag, offensichtlich ohnmächtig, „unmächtig“, wie ihre Schüler zu schreiben pflegten, aber sie röchelte noch.

Rettung rufen, flüsterte das Überich. Natürlich! Polizei, Feuerwehr, das ganze Programm. Erste Hilfe leisten, schauen, ob sie selbst verletzt war und am besten alles

gleichzeitig. Sie griff nach der Handtasche – verschwunden! Suchend blickte sie um sich. Nichts. Chaos.

Also zuerst Atmung der verletzten Person prüfen, dann Seitenlage. Das war leichter gesagt als getan. Wer hatte jemals versucht, zwischen den Sitzen einer Straßenbahn einen Ohnmächtigen in Seitenlage zu bringen? Auch wusste sie nicht, ob sich die Dame beim Aufprall an der Haltestange vielleicht das Rückgrat gebrochen hatte. Panisch blickte sie um sich, aber alle schienen mit sich selbst oder dem unmittelbaren Nachbarn beschäftigt. Endlich hörte sie das Folgetonhorn. Feuerwehr, Polizei oder Rettung? Egal, Hauptsache Hilfe. Hinter ihrem Rücken vernahm sie eine feste Stimme: „Ich bin Ärztin, lassen Sie mich bitte durch!“

Dankbar blickte Cilli auf. Endlich fiel das Gefühl der Ohnmacht ab. Jemand anderer übernahm die Verantwortung, eine, die sich auskannte.

„Ich wusste nicht, wie ich, ob ich ...“, stotterte sie, aber die Grauhaarige beruhigte, reichte ihr eine Mullbinde aus dem Erste-Hilfe-Koffer. Jetzt erst spürte sie die warme Flüssigkeit auf ihrer Wange, die einen grässlichen roten Fleck auf ihrer weißen Jacke bildete. Offensichtlich hatte sie eine ordentliche Platzwunde auf der Stirn, eine Gehirnerschütterung vielleicht, aber nichts Schlimmes. Sie konnte sich bewegen. Jetzt wagte sie einen suchenden Blick nach ihren Utensilien. Die Handtasche fischte gerade ein junger Bursche unter einem Sessel hervor und schaute fragend in die Runde.

„Danke, das ist meine“, versuchte Cilli auf sich aufmerksam zu machen, „irgendwo müssten auch noch meine ...“. Sie verstummte verlegen. Während hier Verletzte stöhnten, dachte sie nur an ihre Besitztümer. Cilli, Cilli! Die Einkäufe würde man bald olfaktorisch orten können, denn in der Louot befanden sich Vorarlberger

Berg- und Rästkäs. Endlich kümmerte sich ein Rettungsteam um die alte Dame. Sie wurde auf eine Bahre gehievt, abtransportiert. Auch Cilli solle ins Krankenhaus, so der Notarzt, die Kopfwunde untersuchen lassen, nähen vielleicht, sie habe sicher eine *Commotio cerebri*. Krankenstand also.

„Vorher aber bitte die Personalien!“

Ein Beamter in Uniform, etwas korpulent und kurzatmig, drängte sich vor. „Wegen der Zeugenaussage später auf dem Kommissariat, vielleicht kommt auch jemand zu Ihnen nach Hause“, brummte er etwas milder nach einem Blick auf ihre Stirn. Cilli zückte ihren Lehrerinnenausweis.

Inzwischen hatte man wohl ihren Käse gefunden, denn jemand rief angewidert:

„Da stinkt’s!“

Einen Plastiksack voll verborgener Schätze mit gespreizten Fingern weit von sich haltend, die Nase auffällig abgewandt, streckte ein Sani das *Corpus Delicti* in die Höhe. Cilli bekannte sich zu ihrem Besitz, kassierte einen angeekelten Blick. Wenn der wüsste, wie gut Käsfladen schmeckt.

Cilli stieg vorsichtig aus dem Waggon. Auf der Straße erblickte sie erstmals den Verursacher der Katastrophe: Ein grauer PKW älteren Baujahres steckte in der Flanke der Straßenbahn. Vom vorderen Teil des Autos war nicht mehr viel zu sehen. Innen das Weiß des Airbags, ein heller Haarschopf, Feuerwehrleute arbeiteten noch immer am Wrack. Auf der trockenen Straße eine Pfütze. Dahinter ein Spalier neugieriger Passanten, schweigsam und ergriffen auf das Bild der Zerstörung starrend. Cilli hatte keine Lust auf Blut und beschädigte Körper, kämpfte sich schnell durch die Menschenmenge, die partout nicht weichen wollte. Warten auf Pressefotografen. Vielleicht

war man ja morgen in der Zeitung.

Kurz blickte sie sich um, etwas Irritierendes, eine Störung, ein Déjà-vu in dem Überangebot an Sinneseindrücken blitzte auf, verschwand sofort wieder.

Ihr Kopf brummte, ein flaues Gefühl im Magen verstärkte die Unsicherheit ihrer Schritte. Knieweich näherte sie sich ihrem Wohnblock. Zum Glück verfügte das Haus über einen Lift, unvorstellbar, wie sie die vier Stockwerke zu Fuß hätte schaffen sollen. Der Vorfall hatte sie mehr ermattet als zunächst angenommen. Langsam realisierte sie das Geschehen. Ein Autofahrer war wohl aus einer Seitengasse in die Döblinger Hauptstraße gerast, hatte die Straßenbahn seitlich gerammt, diese hatte sich auf der Vorrangstraße befunden, wenn auch mit überhöhter Geschwindigkeit. Wo hatte der Autofahrer nur seine Augen gehabt? Sie erinnerte sich, dass einer der Passagiere noch „Selbstmörder!“ gerufen hatte.

Sie dachte an ihre zwei Autounfälle. Irgendetwas hätte den Zusammenprall doch ankündigen müssen! Sie kannte das Geräusch, wenn Blech sich in Blech bohrt. Man versucht das Unheil abzuwenden, indem man bremst, ausweicht, beschleunigt, je nachdem, was die Situation erfordert. Cilli erinnert sich an den Augenblick der Ohnmacht, wenn man trotz Vollbremsung wie in Zeitlupe in das andere Fahrzeug kracht. Das Begleitgeräusch: ein grelles Quietschen. Später wurden dann die Bremsspuren von der Polizei vermessen.

Gab es die bei ABS-Bremsen überhaupt noch? Gummi auf dem Asphalt. Hinter dem kaputten Fahrzeug hatte Cilli keine Spuren gesehen.

Leicht zitternd peilte sie das Schlüsselloch an, warf die Einkäufe in die Küche. Salat vergessen, nein, der musste aus der Plastiktasche gekollert sein, als sie ihr aus

der Hand rutschte. Egal, jetzt würde sie nicht noch einmal zum Einkaufen hinuntergehen. Im Badezimmer untersuchte sie ihre Kopfverletzung. Unter der Platzwunde hatte sich eine Beule gebildet. Vorsichtig legte sie einen Eisbeutel auf die Stirn und platzierte ihren Körper behutsam in den Lehnssessel auf ihrer Dachterrasse, denn es herrschten, trotz Herbstbeginns, sommerliche Temperaturen.

Ihre Wohnung war ein Luxus, den sie sich nur leisten konnte, weil sie lange vor dem Dachbodenausbauboom in den Besitz einer Dachgeschoßwohnung gelangt war. Nur ein kleiner Teil des Dachbodens war überhaupt bewohnbar gewesen, aber sie brauchte ein Atelier, hatte viel Zeit und Geduld, hilfreiche Freunde und ein geschicktes Händchen. So war langsam aus der Baustelle ein brauchbares Dachterrasseneigentum geworden, um das sie viele beneideten. Das Tüpfelchen auf dem i war der Park zu ihren Füßen. Selbst im Lehnssessel liegend hatte sie die Baumwipfel vor Augen. Ein traumhafter, uralter Baumbestand, ein Vogelparadies. Eichhörnchen schwangen sich vor ihren Augen von Ast zu Ast, seit einer Woche konnte sie sogar einen Dachs beobachten, der nun regelmäßig nachts im Park auf Futtersuche ging. Seinetwegen hatte sie sich extra ein Nachtsichtgerät zugelegt, denn Meles meles wartete immer bis zur vollständigen Dunkelheit, bevor er seine Nase aus dem Bau streckte.

Müdigkeit und Erschöpfung drückten ihr die Augen zu.

Ein Knall riss sie aus dem Halbschlummer, schon wieder ein Unfall? Jetzt spürte sie das Herzrasen, das sie eigentlich in der Straßenbahn hätte spüren müssen. Dort war sie offensichtlich unter Schock gestanden, sie kannte

den Zustand von früher. Bei Unfällen reagierte sie anfangs völlig kalt, erst zu Hause geriet ihr vegetatives Nervensystem in Fahrt. Schweißausbrüche, Herzrasen, Zittern, wie jetzt, ausgelöst durch den Knall, aus dem Dämmerzustand katapultiert.

Verwirrt stand sie auf. Ihr Blick fiel auf die achtlos hingeworfenen Einkäufe. Nun setzte ihr Herzschlag für einen Moment wirklich aus. Das Rendezvous! Sie hatte ihn vergessen! Seinetwegen der ganze Aufwand, Naschmarkt, Vorarlberger Käse, er würde heute Abend zu Besuch kommen, sie würde ihm ein typisches Vorarlberger Essen vorsetzen, als Test sozusagen. Käsdönnola- beziehungsweise Käsfladen-Test.

„Merdö“, rief sie hellwach.

Pizzateig aus dem Kühlschrank gefischt, für selbstgemachten Germteig reichte die Zeit nicht mehr. Eile war angesagt, der Belag Arbeit genug. Schnell hobelte sie den Käse fein, das war bei frischem, noch weichem nicht so einfach. Vor allem der Rästkäs bröckelte größtenteils über die Käsereibe. Dann schnitt sie die Zwiebel in Würfel, aber nicht zu klein, sie sollten dem Belag eine Stütze geben, damit er lockerer wurde. Eier, etwas Milch, Pfeffer, nur wenig Salz, der Käse war schon würzig genug, unter die Zwiebel-Käse-Masse gemischt und alles auf den dünn ausgewalzten Teig geschmiert, ein paar Butterflocken darüber und ab in den Backofen. Cilli schnüffelte hingerissen an ihren Fingern – wie herrlich das roch! Trotz Händewaschens.

Ein gewagtes Unterfangen ihr Menü, denn etliche ihrer Freundinnen und Freunde waren der Geruchsattacke des Vorarlberger Käses nicht gewachsen. Olga zum Beispiel wich regelmäßig angewidert vor Cillis geöffneter Kühlschrankschürze zurück. Doch der zukünftige Möchte-

gernpartner sollte sich für diese Leidenschaft schon erwärmen können.

Die Türklingel riss sie aus der olfaktorischen Versenkung.

## II

„Was riecht denn hier so – penetrent?“

Ein uniformierter, untersetzter, Homo neanderthalensis mittleren Alters stand neben einem jungen, blonden Hünen in Zivil vor der Tür und rümpfte angewidert die Nase. Sichtlich überrumpelt von Cillis plötzlichem Erscheinen, setzte er ein entschuldigendes Lächeln auf und fragte: „Frau Höbla?“

Cilli starrte den Polizisten überrascht an. Standen noch andere Menschen außer Mutter und Schwester mit Fremdwörtern auf Kriegsfuß? Hoffentlich hatte sie nicht gegrinst, Polizisten waren meist humorlos, wenn sie mangelnden Respekt vermuteten. Der große Blonde ohne Uniform zückte einen Ausweis, stellte sich vor, Kriminalpolizei, und bat um Beantwortung einiger Fragen den Unfall betreffend. Cilli sah sich den Ausweis genau an, musterte die Uniform des anderen, stammte sie nicht vielleicht aus einem Kostümverleih? Allerdings, wie eine echte von einer falschen unterscheiden? Man hatte ihr den Besuch ja angekündigt. Seufzend bat sie die beiden in die Wohnung, fragte höflich, ob sie etwas anbieten könne. Sie konnte nicht. Der Kriminalbeamte kniff die Augen zusammen, blickte verwundert auf seine Unterlagen, dann wieder in ihr Gesicht. Ein eigentümliches Flackern glomm auf in seinen sehr hellblauen Augen, dann wieder Pokerface.

Nun setzte eine verwirrende Befragung ein.

An der Unfallstelle war ihr nichts Besonderes aufgefallen? Den Fahrzeuglenker hatte sie weder gesehen noch erkannt? Der Wagen war ihr nicht bekannt vorgekommen? Ein unangenehmes Gefühl beschlich Cilli. Sie rief sich die Bilder noch einmal ins Gedächtnis, während sie von den Beamten aufmerksam fixiert wurde. Aber da



war nichts. Von ihrem Sitzplatz aus hatte sie nicht einmal die Fahrzeugtype erkennen können. Draußen hatte sie nur einen flüchtigen Blick Richtung Wagen geworfen. Ja, es war ein grauer PKW, ja, sie hatte einen hellen Haarschopf gesehen, nein, das Gesicht hatte sie nicht erkannt, nicht einmal, ob es ein Mann oder eine Frau war. Endlich kam der große Blonde auf den Punkt.

Ist Ihnen eine Evelyn Höbla bekannt?

„Evelyn Höbla, so heißt meine Schwägerin. Warum ...?“ Eine schlimme Ahnung raubte ihr den Atem.

Evelyn war die Lenkerin jenes Wagens, der die Bim seitlich gerammt hatte.

Die Nachricht war ein Schock.

Cilli hatte weder das Auto noch die Fahrerin erkannt. Beides quittierten die Polizisten mit stoischer Miene.

„Graue PKW gibt es wie Sand am Meer“, rechtfertigte sich Cilli. Dann meldete sich ihr schlechtes Gewissen.

„In welchem Krankenhaus...“, stammelte sie, „wenn ich das gewusst hätte, wäre ich doch mit der Rettung .... was für ein schrecklicher Zufall.“

Ihre Hände suchten Halt an einem Sofakissen. Der Blick des Kriminalbeamten, dessen Namen sie bei der Begrüßung nicht verstanden hatte, bohrte sich in ihre Augen, während er ihr die Fakten mitteilte.

Tot? Augenblicklich schoss das Wasser in ihre Augen.

„Das glaube ich nicht!“ Der Airbag musste doch das Schlimmste verhindert haben, angegurtet war sie sicher auch gewesen! Cilli konnte sich nicht erinnern, Blutspuren gesehen zu haben.

„War Evelyn denn so schwer verletzt?“, fragte Cilli entgeistert.

„Hatte Ihre Schwägerin vielleicht eine Krankheit, ein schwaches Herz, Diabetes, Epilepsie?“, fuhr der Zivile

fort, ohne auf ihre Frage zu reagieren. Cilli verstand überhaupt nichts mehr. Wieso krank?

Gedankenverloren musterte sie ihr Gegenüber. Dreitagebart, Bürstenfrisur, mindestens eins neunzig groß, der Typ war attraktiv, hätte er nur nicht diesen furchteinflößenden Blick, und dann diese Katastrophennachricht!

*Konzentrier dich, Cilli!*

Er wartete auf Antwort, herausfordernd schob er sein beeindruckendes Kinn nach vorn.

„Nicht, dass ich wüsste“, antwortete Cilli nachdenklich. „Soweit ich im Bilde bin, war sie gesund.“ Der Uniformierte sog geräuschvoll die Luft durch die Nase, schnüffelte, runzelte die Stirn und variierte seine allererste Frage:

„Was riecht denn hier so – hm – verbrannt?“

Jetzt roch sie es auch. Der Käsfladen! Sie hatte den Käsfladen völlig vergessen. Eine Entschuldigung murmelnd stürzte sie in die Küche. Dort herrschte wirklich dicke Luft.

Der schöne Käsfladen! Vielleicht war noch etwas zu retten. Fluchend zog sie das rauchende Blech aus dem Rohr mit dem Ergebnis, dass es jetzt wirklich stank, auch ihrem Empfinden nach. Sie riss das Fenster auf, damit wenigstens der ärgste Dampf entweichen konnte, und begab sich wieder ins Wohnzimmer zu ihren Besuchern, die sich unauffällig von den Bücherregalen abwandten und sich auf ihre Plätze zurückzogen.

„Ich kann das immer noch nicht glauben, sind Sie sicher, dass es sich um meine Schwägerin Evelyn Höbla handelt?“

Der Chefinspektor zog sein Handy hervor und legte es vor ihr auf den Tisch. Kein Zweifel, es war Evelyn. Ihre

Augen halb geschlossen, bleich, fast bläulich die Gesichtsfarbe. Ein schreckliches Bild, eindeutig eine Tote, eine tote Evelyn.

Ihr Bruder Jonas!

Die Mädchen!

Hatte man ihn schon verständigt? Wussten die armen Töchter schon vom Unfalltod ihrer Mutter?

Sicherlich, dachte Cilli, das ist doch wohl das Erste, was die Beamten erledigen: Todesnachricht an die Hinterbliebenen.

Als hätte der Beamte ihre Gedanken gelesen, stellte er nun Fragen nach dem Ehemann der Toten. Die Polizei hatte niemanden in der Wohnung angetroffen, das Telefon wurde nicht abgenommen, nur der Anrufbeantworter war eingeschaltet. Nein, die Kinder, die Töchter des Unfallopfers, waren nicht zu Hause. Der blonde Hüne zückte einen Stift, wollte die Handynummern von Jonas und den Mädchen. Cilli schluckte, tippte auf ihrem Handy herum. Mit der Nummer von Jonas konnte sie dienen, was die Nummern der Mädchen anging, wusste sie nicht, ob sie noch aktuell waren, sie hatte die zwei schon länger nicht mehr kontaktiert. Der Beamte blickte interessiert auf. Cilli fühlte Verunsicherung hochsteigen.

„Wie sind sie überhaupt auf mich gekommen?“, fragte sie etwas zusammenhanglos.

Namensgleichheit, ihr Name wurde beim Unfall von der Polizei aufgenommen, wegen der Zeugenaussage und für den Fall, dass sie doch schwerer verletzt gewesen wäre, als anfangs angenommen, ein Blick auf ihre Stirn, die ein Pflaster auf einer ziemlich großen Beule zierte. Sie fasste sich unwillkürlich an den Kopf, zuckte zusammen, spürte einen pochenden Schmerz, den sie bisher nicht wahrgenommen hatte. Endlich schienen auch die zwei Beamten zu merken, dass sie Ruhe

brauchte. Der Jüngere murmelte etwas von schon spät, bat sie, am nächsten Tag auf das Kommissariat Hohe Warte zu kommen, neun Uhr, dann könne man die Aussage gleich protokollieren. Er zog eine Visitenkarte aus der Brusttasche, reichte sie ihr mit den Worten:

Auf Wiedersehen, Frau Professor!

Schnell zog er seinen uniformierten Kollegen mit sich und verschwand, einen Hauch von verschmitztem Lächeln im Gesicht. Er ließ eine verdutzte Lehrerin zurück, der nicht nur wegen der leichten Gehirnerschütterung kurz schwindelte. Verwirrt genehmigte sie sich einen ordentlichen Grappa. Der Kriminalbeamte kam ihr irgendwie bekannt vor. Aber woher sollte sie einen Polizisten kennen? Keine Ahnung.

Evelyn tot. Das war einfach furchtbar. Der arme Jonas, die armen Mädchen!

Wo war Jonas überhaupt? Wo die Kinder?

Sie musste ihn unbedingt erreichen.

Nur die Mailbox.

Erschöpft ließ sie das Handy sinken.

Cillis Finger zitterten, die Vorstellung, ihrem Bruder diese schreckliche Mitteilung machen zu müssen, drückte ihr den Atem ab. Sie genehmigte sich noch einen Grappa. Gleich darauf klingelte das Handy. Ohne hinzusehen, nahm sie den Anruf an. „Jonas?“

„Oh, hallo, da spricht Wenzel.“ Pause. „Wir sind doch heute verabredet?“

Natürlich, Wenzel! Ihn hatte sie heute zum zweiten Mal vergessen, Schande über sie! – „Tut mir echt leid, aber mein Auto ist eingegangen. Jetzt stehe ich fünfzig Kilometer von Linz entfernt auf dem Pannestreifen und warte auf den Touringclub, damit er mich anwirft oder abschleppt, je nachdem. Kann noch Stunden dauern, bin echt zerknirscht. Können wir das Treffen verschieben?“